



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Schönfeld, Paul: Die Frauen der italienischen Renaissance.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Die Frauen der italienischen Renaissance.

Von Paul Schönfeld.



Unter denjenigen Culturepochen, in denen das Weib aus der Verborgenheit des engen häuslichen Lebens heraustretend als ausgeprägte Persönlichkeit sich geltend macht und die Aufmerksamkeit der Welt auf sich zieht, wird stets das Zeitalter der italienischen Renaissance in erster Linie zu nennen sein. Wie dasselbe im allgemeinen einer freien und originellen Entwicklung der Individualität die günstigsten Vorbedingungen bot und den weitesten Spielraum gewährte, so erweiterte es auch in beträchtlichem Maße die Grenzen, innerhalb deren sich nach der Meinung anderer Zeiten das Leben des Weibes, vor allem sein geistiges, zu halten hat.

Die Stellung der Frau wird eine andre mit der neuen Auffassung ihres Wesens und ihrer Bestimmung, die an Stelle der im Mittelalter geläufigen Vorurtheile sich einbürgerte. Nie hatte auf italischem Boden jener schwärmerische Kultus der Frauen Wurzel geschlagen, wie er dem Germanenthum von den ersten Zeiten an eigen war, aus denen wir historische Ueberlieferungen besitzen. Daß selbst Petrarca's Liebesergüsse, die vielbewunderten und allzuviel nachgeahmten, nicht ohne weiteres als ausschlaggebende Documente betrachtet werden dürfen, wenn man darnach fragt, wie der Laurafänger über das weibliche Geschlecht dachte, sondern lediglich als poetische Stilübungen, wenn auch noch so glänzende, gelten können, wird durch so manche Stellen seiner Prosaschriften bewiesen, in denen er seiner Geringschätzung der Frauen in unzweideutiger Weise Ausdruck leiht. Auch in den nächsten Jahrhunderten begegnet man zahlreichen absprechenden Urtheilen über die Frauen, nicht nur in vereinzelt lateinischen Epigrammen, sondern auch in selbständigen Abhandlungen, wie sie z. B. der witzige Poggio Bracciolini*) oder der in Bologna docirende berühmte Philolog Antonio Urceo genannt Codro**) und der große Architekt Leo Battista Alberti***) verfaßten. Man würde jedoch sehr irren, wenn man diese und ähnliche Aeußerungen, wie die bekannte Satire, die Ariost gegen die Frauen richtete, für mehr als subjective Meinungen nehmen wollte, da ihnen ebensoviele Schriftwerke gegenüberstehen, welche sich die Vertheidigung und Verherrlichung des weiblichen Geschlechts zur Aufgabe machen.

*) An seni sit uxor ducenda.

**) An uxor sit ducenda (Opera 1506, fol. 18—21).

***) Avvertimenti matrimoniali (I. Theil in Bonucci's Ausgabe der Opere volgari S. 191 ff.) und der Dialog Sofrona (ebd. S. 229).
Grenzboten VI. 1881.

Schon im 15. Jahrhundert hatte der Augustinermönch Jacobus von Bergamo ein umfangreiches Buch über berühmte Frauen veröffentlicht*) und darin neben Vertreterinnen des Alterthums auch eine Reihe hervorragender italienischer Frauen in mehr oder weniger ausführlichen Biographien behandelt. Besonders häufig wurden Schriften ähnlicher Tendenz im Laufe des nächsten Jahrhunderts, an dessen Eingang Benedetto da Cesena einen Tractat De honore mulierum (Venedig 1500) herausgab; daran schloßen sich, um nur das Wichtigste anzuführen, der Cortigiano Castigliones und Bembo's Asolani, zwei Werke, auf die wir noch näher einzugehen haben werden, und verschiedene Schriften des Agnolo Firenzuola, des Abtes von Vallombrosa, der mit besondrer Vorliebe die Sache der Frauen verfocht; in einem Schreiben, welches er an einen Gegner derselben, den Senesen Claudio Tolomei richtete (Epistola in lode delle donne), stellt er die Ansicht auf, daß die Seelenkräfte der Frau, da sie ebensowohl wie die des Mannes von Gott herkommen, nothwendigerweise auch dieselben Wirkungen hervorbringen müßten, und führt zum Beweise ihrer geistigen Ebenbürtigkeit Beispiele aus dem Alterthume, wie Sappho, Corinna, Aspasia, und aus der neuern Zeit ins Feld. Und in der Einleitung zu jenem Dialog, in dem das Wesen der weiblichen Schönheit ausführlich definiert wird,**) sagt er zu den Prateserinnen, denen er das Werk widmet: „Wenn, meine schönen Frauen, diese Bösen, eure wie meine Feinde, behaupten, daß ich übles von euch geredet habe, so erwiedert ihnen das, was ich alle Tage zu sagen pflege, daß nämlich derjenige, der durch Wort und That oder auch nur in Gedanken der geringsten Frau die geringste Beleidigung zufügt, nicht ein Mensch ist, sondern ein unvernünftiges Wesen, das heißt ein Thier.“

Schärfer noch als Firenzuola weist Baldassare Castiglione im dritten Buche seines Cortigiano durch den Mund des Giuliano de' Medici die Ansicht zurück, daß das Weib von Natur unvollkommener als der Mann sei. Wie ein Fels — so lautet seine Argumentation — seiner Substanz nach nicht vollkommener sein kann als ein andrer Fels oder ein Baum vollkommener als ein andrer Baum, so kann ein Mensch seiner formalen Substanz nach nicht vollkommener sein als ein andrer; ihre Verschiedenheiten können nur accidentielle sein, nicht essentielle. Die größere Körperstärke des Mannes ist kein Beweis für seine größere Vollkommenheit, denn unter den Männern selbst sind diejenigen, welche diese Eigenschaft in höherem Grade als andre besitzen, deshalb keineswegs mehr geachtet. Geistige Dinge aber, welche die Männer verstehen, sind auch dem weiblichen Fassungsvermögen zugänglich. Gegen den Einwurf, daß der höhere Werth des Mannes durch den Wunsch der Frauen bewiesen werde, Männer zu sein, wird geltend gemacht, daß bloß nichtsnutzige Weiber (donne meschine) dieses Ver-

*) De plurimis claris selectisque mulieribus, Ferrara 1497.

***) Dialogo delle bellezze delle donne, Opere vol. I, Mailand 1802.

langen trügen, um ein größeres Maß von Freiheit zu genießen und sich der Herrschaft zu entziehen, welche die Männer über sie ausüben — ein deutliches Zeichen dafür, daß Castiglione aus der zugestandenen Ebenbürtigkeit der Frauen nicht etwa jene socialen Forderungen abgeleitet wissen will, wie sie in neuerer Zeit aufgestellt werden.

Der theoretischen Anerkennung der specifischen Gleichheit zwischen weiblichem und männlichem Intellect, wie sie hier und anderwärts klar und bündig ausgesprochen ist, geht die Gleichstellung der Frau in der Praxis zur Seite. Nicht in dem Sinne, daß die Frau bürgerlich gleichberechtigt mit dem Manne gewesen wäre, zu denselben Aemtern und Würden Zugang gehabt hätte, denn dem standen die Verhältnisse und die gesunden Anschauungen des Zeitalters durchaus entgegen; wohl aber wurde die theoretische Gleichstellung der Frau auf dem Gebiete der geistigen Bildung zur Thatsache, und zwar in einem Umfange, daß man in andern Perioden vergeblich nach Parallelen dazu suchen würde.

Wie es noch im heutigen Italien Sitte ist, war die Erziehung der weiblichen Jugend bereits zur Zeit der Renaissance Sache der Klöster, in denen sich die jungen Mädchen, abgeschlossen von der Gesellschaft wie noch jetzt, für ihren Eintritt in Welt und Ehe vorbereiteten. Diese Erziehung hatte natürlich ein völlig religiöses Gepräge und konnte denen nicht genügen, die ihren Töchtern jene höheren Bildungselemente zuzuführen wünschten, welche die humanistischen Studien gewährten. Diese konnten ihnen nur durch Lehrer vermittelt werden, und sie wurden ihnen vielfach in derselben Ausdehnung zu Theil wie der männlichen Jugend. Wie diese, empfingen sie eine durchaus wissenschaftliche Bildung. Daß dies möglich war, lag in den relativ engen Grenzen, innerhalb deren sich dieselbe bewegte. In unsrer Zeit, die auf allen Wissensgebieten einen so ungeheuern Vernstoff angehäuft hat, daß die Bewältigung eines einzigen Fachstudiums ein ganzes Menschenleben ausfüllt, wäre eine Vertiefung der Frauenbildung, wie sie die italienische Renaissance aufweist, kaum anders als auf Kosten der echten Weiblichkeit durchführbar; aus der Massenhaftigkeit des Wissenswürdigen aber entsteht ein unsicheres Schwanken in der Wahl der zur weiblichen Ausbildung dienlichen Gegenstände, ein Eklekticismus, welcher der festen Grundlage eines Principis ermangelnd naturgemäß zu Oberflächlichkeit und Seichtheit führt und dessen Treiben, da er in der Regel nicht sowohl die Bildung um ihrer selbst willen anstrebt, sondern den bloßen Schein derselben für ausreichend erachtet, als ein verlogenes bezeichnet werden kann. „Etwas“ Französisch und Englisch, „etwas“ Literatur- und Kunstgeschichte und als unerlässliches Requisit moderner Salondressur „etwas“ Clavierspiel, dazu eine geisttödtende Romanlectüre, die jede ernstere Beschäftigung langweilig erscheinen läßt: wie wäre von solchen Factoren, auf die sich doch die sogenannte Bildung der modernen Frauenwelt im wesentlichen beschränkt, eine harmonische Entwicklung der Individualität, eine wirkliche Bereicherung und Beredlung der

Persönlichkeit zu erwarten? Dem gegenüber muß es als ein überaus günstiger Umstand gelten, daß für die Frau der Renaissance, die sich eine höhere Geistesbildung zu erwerben trachtete, das Gebiet, dem sie sich zuzuwenden hatte, von vornherein feststand.

Die classisch-humanistischen Studien waren es, die seit dem vierzehnten Jahrhundert von einem unabhängigen, allgemein geschätzten und von der vornehmen Welt gesuchten Gelehrtenstande gepflegt und verbreitet, der Elite der Nation ihre geistige Nahrung zuführten. Die lateinische Sprache und Literatur und neben dieser von der Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts an auch die griechische, die von den eingewanderten Hellenen gelehrt und mit glühender Begeisterung in Italien begrüßt ward, bildete den Hauptinhalt höherer Bildung. Neben diesen Studien galt alles andre für unbedeutend und werthlos.

Die Stellung, welche die damalige Zeit zu den Schätzen des classischen, speciell des römischen Alterthums einnahm, war wesentlich verschieden von der heutzutage üblichen. Man hielt sie für das Vermächtniß einer Generation, als deren directe Nachkommen man sich fühlte, ohne dabei zu beachten, wie sehr thatsächlich der Zusammenhang mit der altrömischen Cultur durch historische Umwälzungen unterbrochen war. Man war der Meinung, daß die Elemente jener Cultur, der geistige Inhalt des Alterthums, zu neuem Leben erweckt werden könnten, während die moderne Zeit sich bescheidet, dieselben als formale Bildungsmittel zu betrachten und auszubenten.

Damit hängt es zusammen, daß man sich dem classischen Alterthum gegenüber nicht bloß receptiv verhielt, sondern das Gelernte auch zu reproduciren versuchte, mit den Meistern des lateinischen Stils in kunstvoller Diction, mit den Dichtern in eleganten, wohlklingenden Versen wetteiferte und für die eignen Erzeugnisse eine gleiche Lebensfähigkeit wie für die zu Grunde liegenden Muster in Anspruch nahm. Aber auch in der mündlichen Rede bestrebte man sich, die bewunderten Vorbilder zu erreichen und zwar in ihrer eignen Sprache. Daß dies nicht nur von seiten gelehrter Männer geschah, die ihr ganzes Leben philologischen Studien widmeten, sondern auch Frauen in lateinischen Reden glänzten, beweist zur Genüge, daß die Sprachstudien derselben nicht bloß einen dilettantischen, sondern einen ernsten wissenschaftlichen Charakter trugen. Das Verständniß des Lateinischen und der schriftliche Gebrauch desselben ist keine besondere Eigenthümlichkeit der Renaissancefrauen, sondern auch anderwärts, wie in Deutschland — es sei nur an die bekannten Liebesbriefe in der Sammlung des Wernher von Tegernsee erinnert — bereits im Mittelalter einzelnen Frauen geläufig. Wohl aber ist es eine singuläre Erscheinung, daß Frauen sich als öffentliche Rednerinnen der lateinischen Sprache bedienen, wie es in Italien im fünfzehnten Jahrhundert mehrfach der Fall war. So wird von Ippolita, der Tochter des Francesco Sforza, durch den oben bereits erwähnten Jacobus Bergomensis berichtet, daß sie den Papst Pius II. 1459 auf dem Congress zu

Mantua mit einer wohlgelesenen lateinischen Ansprache begrüßt habe, und von Battista Montefeltro, der Gattin des Galeazzo Malatesta, erzählt derselbe Gewährsmann, daß sie Papst Martin und König Sigismund lateinisch haranguirte und lebhafteste Anerkennung dafür erntete. Die schöne Costanza Barano, Gemahlin des Alessandro Sforza von Pesaro, die täglich Ciceros und Senecas Schriften wie die christlichen Kirchenväter las und lateinische Hexameter und Distichen zu componiren verstand, besaß auch die Gabe der Improvisation in gebundener und ungebundener Rede. Auch die Veroneserin Isotta Nugarola († 1466), die selbst in Theologie und Philosophie gründlich bewandert war und bei den Päpsten Nicolaus V. und Pius II. mit ihren Schriften lauten Beifall fand, erfreute sich hohen Ruhmes wegen ihres rednerischen Talentes; sie blieb unvermählt, obwohl sie, wie berichtet wird, von bedeutenden Männern umfreit worden war. Daß jedoch dergleichen gelehrte Beschäftigungen, wie man vielleicht aus dieser Thatsache zu schließen geneigt sein könnte, die Frauen, die sich ihnen hingaben, in den Augen der Welt keineswegs zu dem machte, was man heutzutage Blaustrumpf nennt, geht aus dem achtungsvollen, ja oft enthusiastischen Ton hervor, in welchem die Zeitgenossen von ihnen reden. Nirgends begegnet man einer Andeutung, daß die Leistungen einer Frau als solche geringer sein müßten als die eines Mannes. Selbst ein erklärter Misogyn wie Claudio Tolomei von Siena stellt seiner Landsmännin Dnorata Pecci das Zeugniß aus, sie verstehe über die verborgensten Gegenstände der Philosophie in einer Weise zu sprechen, daß die vornehmsten Geister sich darüber verwunderten und freuten. Senes in neuerer Zeit verbreitete Vorurtheil, daß eine ernsten geistigen Dingen obliegende Frau nothwendigerweise den Reiz der Weiblichkeit einbüße, scheint während der Renaissance, soweit sich aus der gleichzeitigen Literatur schließen läßt, nicht vorhanden gewesen zu sein, und zwar vermuthlich deshalb nicht, weil jene Frauen die Gefahren zu umgehen wußten, die mit wissenschaftlicher Arbeit verbunden sind, indem sie sich in ihrem persönlichen Auftreten von jedem pedantischen und prätentösen Anflug freizuhalten, ein anmuthiges, gefälliges Wesen mit gediegenem Wissen zu vereinen verstanden. Verbindet man im Norden mit dem Begriff einer gelehrten oder — was höchst unberechtigter Weise so oft identificirt wird — einer schriftstellernden Frau unwillkürlich die Vorstellung eines von den Grazien nicht eben verschwenderisch bedachten Wesens, so findet man dagegen bei italienischen Autoren des vierzehnten und fünfzehnten Jahrhunderts gerade den Liebreiz, die Schönheit vieler hochgebildeter Frauen ausdrücklich hervorgehoben. So rühmt der mehrfach citirte Jacob von Bergamo an der Venezianerin Cassandra Fedele, daß sie, bei ihrem reichen Wissen bescheiden und schamhaft, durch die Anmuth ihrer Stimme und ihrer Bewegungen die Hörer zur Bewunderung hinriß, wenn sie im Gymnasium zu Padua über gelehrte Themata disputirte. Und an der Mailänderin Damifella Trivulzia († 1479), die sich schon als zwölfjähriges Kind unter größtem Beifall öffentlich

als Rednerin producirte und sogar des Griechischen in dem Maße mächtig war, daß sie es sprach, preist er auf Grund persönlicher Bekanntschaft mit ihr neben andern Vorzügen besonders ihre Liebenswürdigkeit, ein Lob, in welches Firenzuola einstimmt, indem er ihr das deutsch wörtlich kaum wiederzugebende Epitheton *gentile* beilegt. Die Fertigkeit im Lautenspiel, welche die oben erwähnte Cassandra Fedele nach dem Zeugniß des Johannes Baptista Egnatius besaß, theilten mit ihr die meisten Frauen ihrer Zeit, die auf höhere Bildung Anspruch erhoben.

Es braucht wohl kaum gesagt zu werden, daß Erscheinungen wie die hier berührten selbst in den bevorzugten Gesellschaftsklassen nicht die Regel bildeten, sondern nur die höchste Stufe repräsentiren, die einer Italienerin der Renaissance auf humanistischer Grundlage erreichbar war. Daß sie auch von den Zeitgenossen als etwas außergewöhnliches betrachtet wurden, läßt der Umstand erkennen, daß man für sie eine stehende Bezeichnung, den Namen *virago*, hatte. Dieser Ausdruck bedeutet nicht im entferntesten eine Herabsetzung wie sie in der wörtlichen Uebersetzung „Mannweib“ liegt; er enthält vielmehr die Anerkennung einer der weiblichen Durchschnittsnatur überlegenen Persönlichkeit, die sich in erster Linie auf geistige Vorzüge gründet. Bisweilen dient das Wort allerdings auch zur Bezeichnung eines muthigen, energischen Charakters, der das Weib auch in der Sphäre des Handelns dem Manne nähert. In diesem Sinne findet es sich z. B. gebraucht für Eleonora von Aragon, die Tochter Ferdinands und Isabellas von Neapel und Gattin des Herzogs Ercole von Ferrara, die mit Klugheit, Frömmigkeit und Milde kühne Thatkraft und Entschlossenheit vereinigte. Wenn ihr Gemahl durch das Waffenhandwerk ferngehalten war, so war sie es, welche die Regierung mit starker Hand leitete; gerecht und leutselig gegen jedermann, wohlthätig und freigebig, stand sie so hoch da, daß sich selbst in dem so schmählichen Zeitalter, wie ihr Biograph sagt, kein Tadel, keine Verleumdung an sie heranwagte. Ihr höchster Genuß war der Umgang mit bedeutenden Männern wie den Dichtern Bojardo, Francesco Cieco und dem ältern Strozzi, und die größte Sorgfalt verwandte sie auf die Erziehung ihrer Kinder, von denen wir weiterhin Isabella als eine begeisterte Freundin von Kunst und Wissenschaft zu Mantua werden walten sehen. Und dieselbe Frau rettete durch ihre Geistesgegenwart und Unererschrockenheit, während ihr Gatte krank darniederlag, ihr Land vor dem Ansturm der Venezianer, indem sie durch eine markige Ansprache die Bürgerschaft zu tapferer Vertheidigung der heimischen Mauern entflammte. Noch stärkere Proben mannhaften Sinnes gab eine andre *virago*, Catarina Sforza, die Gräfin von Forli und Imola, die, wie ein neuerer Geschichtschreiber mit Recht sagt, als Ideal jener heroischen Weiber Italiens gelten kann, welche nicht nur in den romantischen Dichtungen Bojardos und Ariosts, sondern in der Wirklichkeit angetroffen wurden. Nachdem ihr herrschüchtiger und roher Gatte Girolamo Riario im Jahre 1488 als Opfer einer Verschwörung gefallen und sein Leichnam durch die Straßen Forlis geschleift worden

war, ließ sich die vierundzwanzigjährige Witwe selbst durch die Drohung, daß ihre in den Händen der Aufrehrer als Geißeln befindlichen Kinder den Tod erleiden würden, nicht zur Uebergabe der Burg bewegen, sondern hielt dieselbe zwölf Tage lang, bis die aus Mailand und Bologna erbetenen Hilfstruppen eintrafen. Aber auch von dieser Frau, die noch durch andre blutige Ereignisse an die Kaltblütigkeit und Todesverachtung einer Amazone gewöhnt war, wird berichtet, daß sie es sich angelegen sein ließ, die vorzüglichsten Lehrer zur Unterweisung ihrer Kinder herbeizuziehen. Man sieht, wie die Werthschätzung idealer Güter selbst da nicht verloren ging, wo der Kampf ums Dasein die größte Anspannung aller Kräfte, die Entfaltung höchster Energie, ja unter Umständen Härte und Grausamkeit erforderte.

Kehren wir nach dieser Abschweifung zu unserm Hauptthema zurück, zu der Stellung, welche die Frau im Geistesleben der Renaissance einnahm, so haben wir vor allem unser Augenmerk darauf zu richten, in welcher Weise dieselbe in die Entwicklung der damaligen Gesellschaft eingriff und deren geistige Physiognomie bestimmte.

Wer nicht anspruchslos genug ist, in den Satzungen der modernen Gesellschaft etwas mustergiltiges zu erblicken und sich für den sogenannten bon ton zu erwärmen, der es verbietet, in der Conversation bei einem Gegenstande ernsterer Art mehr als ganz flüchtig zu verweilen, um nicht etwa einen der Anwesenden zu ennuyiren oder in Verlegenheit zu setzen, der wird sich mit Vergnügen dem Bilde zuwenden, welches der gesellige Verkehr in den höhern Kreisen der Renaissance darbietet. Daß dieses Bild sich aber als ein unvergleichlich schönes, inhaltsreicheres erweist, ist mit in erster Linie dem Einfluß geistvoller, gediegne Anregungen fordernder und gewährender Frauen zuzuschreiben.

Die Literatur des sechzehnten Jahrhunderts hat eine Reihe von Werken aufzuweisen, welche von der Durchgeistigung des damaligen Gesellschaftslebens beredtes Zeugniß ablegen. Mag immerhin eingeräumt werden, daß dabei im einzelnen dies und jenes durch die Verfasser eine idealisirende Färbung erhalten hat, so wird man doch sicher nicht fehlgehen, wenn man diesen Berichten in allem wesentlichen volle Treue und Glaubwürdigkeit zuerkennt. Ist doch das Bild, welches eine Künstlerhand von einer Person entwirft, in einem höhern Sinne wahr als die auf mechanischem Wege entstandene Aufnahme des Photographen, gerade weil in ihm störende Zufälligkeiten ausgeschlossen sind und dafür die äußere Erscheinung in ihrer Wesenheit als ein Widerschein des innern Menschen erfaßt ist.

Seit Boccaccio die Nation mit seinem Decamerone beschenkt hatte, in dem sich die vor der Pest geflüchteten Florentiner Jünglinge und Jungfrauen in jener reizenden Villa bei Fiesole durch Erzählung der berühmten Novellen die Stunden kürzen, war es ein beliebter Brauch geworden, für Erzählungen wie philosophische Erörterungen einen solchen Rahmen zu wählen. So läßt, um nur

die berühmtesten dieser Bücher herauszugreifen, Pietro Bembo in seinen *Asolani* einen Kreis junger Leute, der sich ebenfalls aus beiden Geschlechtern zusammensetzt, über die Liebe disputiren; er selbst deutet zwar in der Einleitung an, daß die Namen Lisa, Verencie und Sabinetta, welche die drei Schönen führen, fingirt seien, läßt aber keinen Zweifel darüber, daß diesen redengewandten, geistreichen Geschöpfen wirkliche Modelle zu Grunde liegen, wie sie Catarina Cornaro auf ihrem Lustschloß *Molo* um sich hatte.

Firenzuola, dem wir schon unter den eifrigsten Anwälten des schönen Geschlechts begegneten, zeigt uns in seinen *Raggionamenti* *Madonna Costanza Amaretta*, die 1523 aus Rom nach Florenz kam, als Mittelpunkt eines schöngeistigen Circels, der in einer bei der Stadt gelegenen Villa seinen Sitz aufschlägt und nach einem festen Programm in philosophischen Disputationen, Recitation von Gedichten und Erzählung von Novellen seine Unterhaltung sucht.

Diejenige Schilderung aber, welche uns das gesellschaftliche Leben der Renaissance zur duftigsten Blüte entwickelt zeigt und von Meisterhand entworfen ein unvergängliches Denkmal desselben bleiben wird, verdanken wir dem Grafen *Baldassare Castiglione* († 1529), dem Verfasser des schon erwähnten *Cortigiano*. In diesem vielgenannten, doch im Verhältniß zu seiner culturgeschichtlichen Wichtigkeit viel zu wenig bekannten Werke, dessen Zweck es ist, das Ideal eines Gesellschaftsmenschen festzustellen, erhält man zugleich ein Bild von dem geistigen Gehalte des damaligen geselligen Lebens, wie es anmuthiger, liebenswürdiger und farbenprächtiger kaum gedacht werden kann.

Castigliones Buch, ein classisches Muster italienischer Prosa, führt uns ein in den Hof von Urbino, der sich bereits unter dem berühmten Herzog *Federigo da Montefeltro* als Pflegstätte idealer Bestrebungen eines reichlich verdienten Rufes erfreute. Jener *Federigo* († 1482), einer der angesehensten Heerführer, die im Solde von Fürsten und Päpsten sich in den Kriegsunternehmungen des 15. Jahrhunderts hervorthaten, vergaß über dem rauhen Waffenhandwerk niemals den friedlichen Dienst der Musen, denen er seinen großartigen, noch heute jeden Besucher mit Bewunderung erfüllenden Palast zum Tempel weihte. Die kostbarsten und erlesensten Schätze waren darin aufgespeichert, antike Bildwerke aus Marmor und Bronze, vorzügliche Gemälde, musikalische Instrumente aller Art und außerdem eine für jene Zeit höchst ansehnliche Bibliothek, die luxuriös ausgestattete lateinische, griechische und hebräische Bücher vereinigte. Und wie der Herzog, dem geistige Genüsse dermaßen Bedürfniß waren, daß er sogar während der Mahlzeit sich aus den alten Classikern vorlesen ließ, war seine Gemahlin *Battista Sforza*, die Tochter jener bereits genannten *Costanza Varano*, so ausgezeichnet durch treffliche Bildung, daß *Pius II.* bei ihrer Anwesenheit in Rom entzückt von ihrer Rede sich dahin aussprach, daß es keine Frau in ganz Italien gebe, die sich mit ihr an Gelehrsamkeit und Beredsamkeit vergleichen ließe.

Würdig solcher Vorgänger war das Herrscherpaar Guidobaldo und Elisabetta, unter denen der urbinatische Hof zu Anfang des 16. Jahrhunderts seine höchste Blüte entfaltete. Namentlich war es die letztere, die durch ihre seltenen Eigenschaften der Mittelpunkt eines Kreises ward, in dem sich die klangvollsten Namen des damaligen Italiens, sei es dauernd oder vorübergehend, vertreten finden. Castiglione, der neben Männern wie Bembo, Giuliano de' Medici, welcher nachmals unter dem Namen Clemens VII. den apostolischen Stuhl bestieg, dem feinsinnigen Bibbiena, dem Bildhauer Cristoforo Romano, dem Musiker Pietro Monte u. a. zu seinen regsten und begeistertsten Mitgliedern zählte, hat sich das unsterbliche Verdienst erworben, denselben durch sein Buch vom Cortigiano dem Gedächtniß der Zeiten zu überliefern.

Die ganze Schrift, die erst nach dem Tode der Herzogin Elisabetta vor die Oeffentlichkeit trat, ist durchdrungen von schwärmerischer Verehrung für diese Frau; sie schien, sagt er, eine Kette, die alle in Liebe vereinigt hielt, so daß niemals unter Brüdern größere Eintracht bestand, als sie hier herrschte. Frei von allem Etiquettenzwang durfte man mit den Damen nach Belieben reden, scherzen und lachen, aber die Ehrfurcht, die man vor der Herzogin hegte, war so groß, daß diese Freiheit von keinem mißbraucht ward, daß es vielmehr ein jeder für das größte Vergnügen hielt, ihr zu gefallen, für das größte Unglück, ihr zu mißfallen, und so waren die ehrbarsten Sitten mit der größten Freiheit verbunden und die heitern Spiele nicht nur durch den feinsten Geist geadelt, sondern auch durch jene Anmuth und Würde, welche alle Handlungen, Worte und Bewegungen der hohen Frau durchdrang und auf ihre ganze Umgebung überging.

Nach der Abendmahlzeit, berichtet Castiglione, begaben sich sämmtliche Edelleute, die am Hofe anwesend waren, in die Gemächer der Herzogin, wo zwischen Festeslust, Musik und Tanz geistreiche Gespräche gepflogen wurden. Man saß dabei nach freier Wahl im Kreise so, daß immer ein Cavalier neben einer Dame Platz hatte. Die Cavaliere müssen Unterhaltungen in Vorschlag bringen, durch die der Abend ausgefüllt werden soll, und im vorliegenden Falle gelangt der Vorschlag des Federigo Fregoso zur Annahme, daß einer der Anwesenden den Begriff eines vollendeten Hofmannes (cortigiano) entwickeln und über dieses Thema disputirt werden solle.

Daß es Castiglione nicht etwa bloß darum zu thun ist, ein Referat über den Gang dieser Disputation zu geben, sondern dieselbe zu einer künstlerisch abgerundeten Schöpfung im Stile der platonischen Dialoge auszuprägen, wird niemand bei der Lectüre des Buches verkennen; daß aber diesen Wechselreden eine wirklich abgehaltene Conversation zu Grunde liegt, geht nicht allein aus dem individuell gehaltenen Tone hervor, der die einzelnen Reden kennzeichnet, sondern nicht minder aus der ausdrücklichen Erklärung des Autors, daß das Gespräch an einem bestimmten Abend im Jahre 1506 stattgefunden habe und

zwar unmittelbar nach der Abreise des Papstes Julius II., der nach der Unterwerfung Bolognas Urbinos Gast gewesen war und von dessen Gefolge mehrere, gefesselt von der feinen Geselligkeit dieses Hofes, noch längere Zeit an demselben verblieben.

Von dem Inhalte dieser, von Emilia Pia, einer Dame der Herzogin, mit sicherem Tacte geleiteten Disputation, bei der es sich, beiläufig bemerkt, nicht sowohl um die äußere Tournüre eines Weltmannes als um die harmonische Ausbildung der ganzen Persönlichkeit, um dasjenige handelt, was die Griechen mit dem Worte *καλοκαγαθία* bezeichneten, sei hier nur einiges herausgehoben, was besonders geeignet ist, zu veranschaulichen, wie man in den erlesensten Gesellschaftsschichten der Renaissance über die Frauen dachte und welche Forderungen man an sie stellte.

Die Widerlegung, die den Gegnern der Frauen im Verlaufe des Gespräches zu Theil wird, ist schon oben berührt worden. Specieller formulirt wird der Werth des weiblichen Geschlechts in demselben Capitel durch Cesare Gonzaga, im Hinblick auf die höhern Lebenskreise: „Wie groß ein Hof auch sei, er hat weder Schmuck noch Glanz noch Freude ohne Frauen; ein Cortigiano kann nicht wohlgezogen, liebenswürdig und kühn sein und kein anmuthiges ritterliches Werk vollbringen ohne den Umgang, die Liebe und die Gunst der Frauen; so ist auch seine Rede stets unvollkommen, wenn nicht die Frauen sich ins Mittel legen und ihr jene Anmuth verleihen, durch die dem höfischen Anstand (der *cortigiana*) die Krone aufgesetzt wird.“

Dem Ideal eines Cortigiano wird weiterhin dasjenige einer Hofdame gegenübergestellt. Eine solche soll nicht nur, so fordert Giuliano de' Medici, sich von rauhen männlichen Uebungen, wie Reiten, Fagen und Ringen, fernhalten, sondern auch in den ihr geziemenden Beschäftigungen stets auf ein gefälliges, graziöses Wesen bedacht sein. Sie soll sich etwas bitten lassen, ehe sie tanzt und muscirt, mit einer gewissen Schüchternheit, und jeden Anschein der Dreistigkeit (*impudenza*) vermeiden. Kenntnisse in der Literatur, Musik und Malerei sind unerlässliche Erfordernisse ihres Standes.

Wem es Bedenken erweckt, daß die Italienerinnen jener Zeit unbeschadet ihres Rufes die Frivolitäten des Novellisten Bandello oder die Cynismen gewisser Komödien anhören durften, ja ohne nervöse Anfälle anhören konnten, der findet einen versöhnenden Gegensatz dazu, wenn er sieht, wie andererseits auch die idealsten Dinge nach Ausweis des Cortigiano ebenfalls in Gegenwart von Frauen und unter deren Beifall zur Verhandlung kamen. Man lese die schwingvolle platonisirende Rede, in welcher sich Bembo über den Begriff der Liebe ausspricht, als deren wahren Genuß er gegenseitige innere Läuterung hinstellt. „Wie das irdische Feuer das Gold verfeinert, so zerstört dies heilige Feuer in den Seelen das, was darin sterblich ist, und erweckt zum Leben und veredelt den himmlischen Theil, der zuerst von den Sinnen ertödtet und begraben war.

Das ist der Scheiterhaufen, auf dem, wie die Dichter sagen, Hercules auf dem Gipfel des Oeta verbrannte, um durch diese Flammen göttlich und unsterblich nach dem Tode zu sein; das ist der brennende Strauch des Moses, das sind die vom Feuer getheilten Zungen, der flammende Wagen des Elias, der jene beglückt, welche würdig sind ihn zu schauen, wenn er von dieser irdischen Niedrigkeit den Flug gen Himmel nimmt. . . . Wo ist, o heilige Liebe, die sterbliche Zunge, die dich würdig zu preisen vermöchte, du schönste, beste, weiseste? Du süßestes Band der Welt, du Mittlerin zwischen Himmlischem und Irdischem, Mutter der wahren Freuden, des Friedens, der Sanftmuth und Güte, Feindin der läudlichen Wildheit, der Trägheit, mit einem Worte Anfang und Ende alles Guten! . . . Ergieße dich in unsre Herzen und mit dem Glanze deines heiligen Feuers erleuchte unsre Finsterniß und zeige uns als eine erprobte Führerin den rechten Weg in diesem Labyrinth!“

Daß die Fürstin, in deren Gemächern Unterhaltungen wie diese von Castiglione verewigte stattfanden, auch der bildenden Kunst und ihren Meistern ein warmes Gefühl entgegenbrachte, geht namentlich aus zwei Briefen hervor, die sie an ihre Mantuaner Verwandten richtete, den einen an ihre Schwägerin Isabella, in dem sie den Tod des alten Giovanni Santi, Raffaels Vater, meldet, den andern an ihren Bruder Francesco Gonzaga, in dem sich ihre Verehrung für den heimgegangenen Mantegna in schönster Weise bekundet.

Aber der urbinatische Hof war nicht der einzige, der durch die Anziehungskraft einer großangelegten Frau zum Schauplatz edelster Geselligkeit wurde. Auch an andern Stätten, obwohl sie keinen Castiglione gefunden haben, entwickelte sich ein ähnliches geistiges Leben, dessen Mittelpunkt bedeutende Frauen bildeten. So erwarb sich zu Ende des 15. Jahrhunderts in Pesaro die durch Geist und Schönheit gleich ausgezeichnete neapolitanische Prinzessin Camilla Marzana d' Aragona, die Gemahlin des jung verstorbenen Costanzo Sforza und Schwägerin der schon erwähnten urbinatischen Herzogin Battista Montefeltro, hohe Verdienste um die Wissenschaft, indem sie griechischen Exilirten wie Diplovatazio und andern an ihrem Hofe Asyl bot.

In Rimini hatte sich schon mehrere Jahrzehnte zuvor die geistvolle Isotta degli Uti als Gönnerin der Poeten und Gelehrten berühmt gemacht. Erst die Geliebte, dann das Weib eines Mannes, der vor keiner Unthat und Grausamkeit zurückschreckte, welche seinen Zwecken diente, der sich schon dreier Gattinnen entledigt hatte, der ersten durch Verstößung, der letzten beiden der öffentlichen Meinung nach, durch Vergiftung und Erwürgung, der aber bei alledem über eine nicht gewöhnliche Bildung verfügte, brachte sie es durch ihren milden Einfluß dahin, daß die Herrschaft des Gismondo Malatesta nicht nur als eine blutige Tyrannis in der Geschichte dasteht, sondern mit den glänzendsten Namen jener Zeit verflochten ist. Ihr zu Ehren ließ der gewalthätige Kriegsmann die Kirche San Francesco durch den großen Florentiner Architekten Leo Battista Alberti

umbauen und ihr darin noch bei Lebzeiten eine Kapelle und ein Mausoleum errichten, während außen an dem Tempel zwischen den Arkaden der Langseiten Sarkophage für Dichter und Gelehrte Platz fanden, die den Hof von Rimini geziert hatten. Unter den erstern mögen Vasinio von Parma, Giusto de' Conti, Benedetto da Cesena, Porcellio de' Pandoni, von andern Berühmtheiten der Historiker Gasparre Broglio und der Ingenieur und Kriegsschriftsteller Roberto Valturio genannt sein.

Ferrara, wo, wie wir sahen, schon Eleonora von Aragon einen gewählten Kreis um sich versammelt hatte, blieb auch zu der Zeit, als Lucrezia Borgia dort waltete, ein hervorragender Musensitz. Obwohl die Bildung dieser intereffanten Frau, die bekanntlich neuerdings in Ferdinand Gregorovius einen ebenso unparteiischen wie feinsinnigen Biographen gefunden hat, durchaus keine außergewöhnliche war und nicht einmal eine vollkommene Beherrschung des Lateinischen in sich begriff, zeigte sich die Tochter Alexanders doch in jener besten Periode ihres Lebens, die 1502 mit ihrem Einzug in Ferrara als Gattin des jungen Alfonso anhebt, als eine warme Freundin geistiger Bestrebungen. Während ihr Gatte für höhere Interessen kein Organ besaß, sondern fast gänzlich in der Sorge für militärische Befestigungswerke und Herstellung von Kanonen aufging, übernahm es die vielverleumdete Lucrezia, dem ferrarischen Hofe den Nimbus eines kleinen Athens zu erhalten. Wenn etwas geeignet ist, den Charakter Lucrezias in ein wesentlich andres Licht zu rücken als die Schmähungen eines Sannazar und anderer Zeitgenossen, so ist es die enthusiastische Verehrung, die ihr eine Reihe in enger Beziehung zu ihr stehender hochangesehener Männer entgegenbrachte. Daß sich bei Bembo diese Verehrung zu leidenschaftlicher Liebe steigerte, beweisen die Briefe und die Verse, die er an sie richtete. Auch die Dichter Tito Strozzi und sein Sohn Ercole widmeten ihr einen platonischen Cultus; der erstere rühmt von ihr, daß sich alle himmlische und irdische Herrlichkeit in ihr vereinigt habe und nichts in der Welt zu finden sei, das ihr gleiche, während Ercole in ihr eine Juno, Pallas und Venus zugleich erblickte. Alle die Dichter aber, die mit den genannten in lateinischen und italienischen Gefängen ihre schöne Gönnerin mit Ruhm und Preis überschütteten, werden überstrahlt von Ariost, der sie schon als Braut in einem lateinischen Carmen begrüßt hatte und später dem 42. Gesange seines Orlando furioso eine Strophe zu ihrer Huldigung einflocht. In dem Ehrentempel der Frauen, in den er daselbst den Rinaldo einführt, findet sich auch, und zwar an erster Stelle genannt, Lucrezias Bild, getragen von den ferraresischen Dichtern Antonio Tebaldio und Ercole Strozzi und mit einer Unterschrift versehen, des Inhalts, daß ihre Vaterstadt Rom sie ihrer berühmten Namensschwester im Alterthum vorziehen müsse ob ihrer Schönheit und Sittsamkeit. Daß darin nicht bloß höfliche Schmeichelei zu erblicken ist, die Ariost allerdings so wenig verabscheute, wie seine Zeitgenossen, sondern nur der poetische Ausdruck dessen, was man über Lucrezia in ihren spätern

Jahren allgemein dachte, wird durch zahlreiche andre Zeugnisse bewiesen, die sie geradezu als Muster weiblicher Tugend hinstellen, und nicht zum mindesten durch das Verhältniß zwischen ihr und ihrer edlen Schwägerin Fiabella d'Este, die anfänglich der Verbindung mit ihrem Bruder Alfonso nichts weniger als günstig war, allmählich aber zu ihrer aufrichtigen Freundin wurde, wie der siebzehn Jahre hindurch zwischen beiden bestehende Briefwechsel ausweist. Diese liebenswürdige Erscheinung verdient es in besonderm Maße, daß ihrer in diesem Zusammenhange eingehender gedacht werde.

(Schluß folgt.)



Die Schack'sche Gemäldesammlung in München.



Unter den anmuthigen, aber meist ziemlich charakterlosen Villen der Brienerstraße in München fällt dem Fremden, der diese Straße zum erstenmale betritt, ein zweistöckiges, durch Erker und Thurm ausgezeichnetes Gebäude ins Auge, welches wie eine stark und eigenartig individualisirte Persönlichkeit aus nichtsagenden Physiognomien hervorsteht. Nur in schlichtem Putzbau mit Architekturtheilen aus Cementguß ausgeführt, zeigt es die Formen der deutschen, speciell der in München neuerdings ausgebildeten Renaissance. Auch ohne den Fremdenführer zu Rathe zu ziehen, empfindet man, daß hier ein über die Durchschnittsschablone der Lebensgewohnheiten und Kunstanschauungen emporgewachsener Geist sein Heim aufgeschlagen hat. Es ist der Graf Adolf Friedrich von Schack, der geistvolle, hochstrebende Dichter, der gelehrte Literaturhistoriker, der Meister der Uebersetzungskunst. Wer ihn nicht aus diesen drei Seiten einer beneidenswerthen Thätigkeit kennt, der weiß wenigstens aus eigner Anschauung oder aus den Tagesblättern, die jüngst so viel davon gesprochen haben, daß er der Besitzer der schönsten Privatgalerie Deutschlands ist, ein edler Mäcen, der den erlahmenden Flug manches Genius angefeuert und einem höhern Ziele entgegengeführt hat.

Lorenz Gedon, der phantasievolle, mit genialer Leichtigkeit schaffende Architekt und Bildhauer, hat das Haus gebaut und nach den Angaben des Grafen die Räume eingerichtet, welche die kostbare Galerie bergen. Mit größter Liberalität ist der Eintritt jedermann gestattet, und kaum ein kunstfönniger Fremder verläßt München, ohne die Schack'sche Gemäldegalerie gesehen zu haben, die der neuen Pinakothek im allgemeinen mindestens ebenbürtig, in manchen Einzel-